

Der Blick des Forschers – Expeditionsmalerei in Arktis und Antarktis

von Gerhard Rießbeck

Zweimal hatte ich bisher dankenswerterweise die Gelegenheit, als Künstler an Bord der „Polarstern“ an einer Expedition des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung teilzunehmen: 2001, während Expedition ARK-XVII/1, fuhr ich für sechs Wochen in die Arktis zwischen Ostgrönland und Spitzbergen, in die Framstraße also, im Jahr 2005, während Expedition ANT-XXII/3, dann elf Wochen in die Antarktis, zur Neumeyer-Station, über das Weddellmeer und um die Antarktische Halbinsel herum zur britischen Station Rothera an der Marguerite Bay.

Beide Male hatte ich mir selbst die Rolle eines Expeditionsmalers gewählt, der Tag für Tag den Fortgang der Reise dokumentiert. Dabei war es freilich nicht meine Absicht, meine Staffelei (ich besitze gar keine) dem heulenden Süd Sturm auszusetzen und mir beim Pinselschwung die Finger zu erfrieren. Meine Arbeitsweise ist sowieso eine andere als das impressive Umsetzen von Sinneseindrücken und kann eher als eine Art der Konstruktion und Rekonstruktion von Wirklichkeit verstanden werden. Langen Phasen des konzentrierten Aufnehmens der Außenwelt, des Sehens, Erlebens, der Spaziergänge auf Deck, folgen Phasen intensiver Auseinandersetzung mit der Malerei, in denen das zuvor Gesehene und nun Erinerte zwar eine wichtige Rolle spielt, aber doch nur Anlass ist für das malerisch-konstruktive Spiel auf der Fläche, das seine eigene Logik entwickelt.

Als Arbeitsplatz diente mir ein auf dieser Fahrt wenig genutzter Computerraum des Schiffes, hoch oben auf dem A-Deck, dessen oft salzverkrustete Fenster mir immerhin soviel optische Information über das Geschehen außerhalb des „Ateliers“ vermittelten, dass ich wusste, wann es wieder Zeit war für einen Ausflug auf Deck. Beschränkt auf die Freifläche zwischen zwei Rechnern ergab sich ein eigenwilliger und bestütigender Kontrast zwischen meinen rustikal-handwerklichen Malutensilien und der umgebenden Hightech-Atmosphäre, wie auch natürlich insgesamt meine – trotz allen Ernstes – spielerisch anmutende Arbeit die akribische und technisch avancierte Forschertätigkeit der Wissenschaftler an Bord konterkarierte. Nur leicht gemildert wurde der Anachronismus meiner Malerei durch meine keinem Künstlerklischee vom rauschhaften und nur im Rausch schaffenden Künstler folgenden Arbeitshaltung, die eine ebenso regelmäßige wie routinierte Tätigkeit erfordert.

Es liegt auf der Hand, dass die auf diese Art entstandene „Dokumentation“ keinen wissenschaftlichen Charakter haben kann; nicht einmal touristisch scheint es Sinn zu haben, der exakten Wiedergabe des Photos oder des Films, die heutzutage jedem einen Eindruck selbst der entlegensten Weltgegenden vermitteln, ein mühsam Hand gemaltes Bild hinterher zu

schicken. Die Eisberge der Polargebiete sind visuelles Gemeingut wie die Pinien der Toskana und die Pyramiden von Gizeh. Wer hier dennoch malt, riskiert seine Vereinnahmung als künstlerisch sekundärer Postkartenmaler, wenn es ihm nicht gelingt, eine andere Qualität des Abbildens von Natur zu erreichen oder gar eine ganz andere Inhaltlichkeit jenseits des Abbildes.

Durch mein Konzept, jedem Tag ein Bild zuzuordnen, entstand ein Bilderzyklus, der in zweifacher Hinsicht dieser Gefahr zu begegnen versucht: Einerseits wird das einzelne Bild in einen größeren Zusammenhang gestellt und dadurch objektiviert, so dass nicht der spektakuläre landschaftliche Höhepunkt im Zentrum steht, sondern der Blick vielmehr auf das Kontinuum der Reise gelenkt wird. Und dieser Objektivierung steht andererseits eine Subjektivierung gegenüber, indem die Bilder in ihrem täglichen Rhythmus natürlich stark tagebuchartigen Charakter erhalten und so letztlich der Maler selbst mindestens genauso zum Thema wird, wie die Landschaft, die er zu malen vorgibt.

Die Landschaft dient somit als Spiegel, als Reflexionszone menschlicher Empfindung. – Aber warum gerade diese Landschaft?

Unbestreitbar übt die extreme Natur der Polarregionen eine große Faszination aus nicht nur auf Künstler und Abenteurer. Ihre zum Teil spektakulären Erscheinungsformen: ihre grenzenlose Öde, ihre vom Menschen noch nicht wirklich beherrschte Widerständigkeit, ihre tatsächliche Unmenschlichkeit – Eigenschaften, die sich dem klassisch-romantischen Topos der „Erhabenheit“ zuordnen lassen – eröffnen speziell mir als Maler metaphorische Qualitäten, die über das Abbilden weit hinausführen. Die Natur der Polarregionen widersteht sich dem abstumpfenden Gewöhnungsprozess durch ihre Maßlosigkeit. Der Mensch kann nicht Teil dieser Natur werden, sie ist eine Herausforderung, die ihn entweder zum Rückzug zwingt, – sei es zurück in die Zivilisation, sei es in sich selbst – oder zur Konfrontation nötigt.

Gerade diese Ambivalenz hat bei mir neben den reinen Landschaftsbildern in den letzten zwei Jahren zu einer Werkgruppe geführt, in der dick verumte Gestalten in eisiger Landschaft zu sehen sind. Angeregt wurden diese Bilder sowohl durch meine Fahrten mit der „Polarstern“ und der Begegnung mit realen Forschern bei der Arbeit, aber mehr noch durch die Lektüre der manchmal heroisierenden Berichte historischer Polarexpeditionen.

Ich bezeichne diese Figuren als „Forscher“, obwohl eigentlich nichts an ihrem Tun direkt auf eine spezielle Tätigkeit



Forscher vor Eiswall, 2003, Öl auf Leinwand, 160 x 300 cm



Forscher mit Fahne, 2005, Öl auf Leinwand, 200 x 200 cm.

hinweist. Weder ihr Handeln noch ihre Psychologie wird ersichtlich, es bleibt offen, ob sie scheitern oder Erfolg haben. Nur ihre Ausgesetztheit in der Natur wird deutlich, die sie als Menschen in extremer Situation, als Grenzgänger, ja, als „Avantgarde“ ausweist.

Es ist ein durch die verhüllende Kleidung anonymisierter Heldentypus, der in einer prekären Balance aus Ohnmacht und Eroberungsdrang verweilt. Und obwohl die Malerei in ihrem scheinbaren Realismus alle Fragen zu beantworten scheint, bleibt doch Entscheidendes rätselhaft und fragwürdig im Wortsinn. Gerade ihre Verhüllung macht diese Gestalten für mich zu idealen, weil vieldeutigen Protagonisten auf der Bühne der gemalten Natur.

In einer weiteren Reihe von Bildern schließlich ist dann nur noch der verhüllte Kopf des „Forschers“ zum Thema geworden. Die Natur, die eigentlich diese Verhüllung bedingt, ist ausgeblendet.

Dem Forscherblick schreibt man ja Nüchternheit zu, eine kühl gliedernde Distanziertheit, die mit Interesse, aber ohne Emotion die Welt der Erscheinungen zu verstehen versucht und sie dabei den Kategorien menschlicher Logik unterwirft.

Normalerweise ist es der Blick des Forschers, der eine Sache prüft. Er ist das Werkzeug der visuellen Kontrolle, einer intellektuellen Aneignung und somit letztendlich ein Instrument der Machtausübung des Menschen über seine Umwelt.

In den Bildern der „Forscherköpfe“ habe ich dieses Verhältnis umgedreht: Nun sind der Forscher und sein Blick selber Gegenstand der Betrachtung. Dick ver mummt, sogar die Augen noch mit Brillen geschützt und daher überindividuell, schaut

er aus dem Bild heraus, scheint den Betrachter zu fixieren und wird selbst geprüft.

Das sind, wohl gemerkt, trotz allen Realismus keine Portraits. Es liegt nicht in meiner Absicht, tatsächliche Forscher zu malen, oder gar deren wirkliche Motivation darstellen zu wollen. Genauso wenig wie es mir in meinen reinen Landschaftsbildern um die bloße Wiedergabe des Gesehenen geht.

Beide Male ist mir das gemalte Sujet nur Mittel zum Zweck, nur Metapher. Beide Themenkreise, Forscher und Landschaft, verbindet das Meta-Thema der Distanz, des Sich-Entziehens: Die Verhüllung der Landschaft mit Eis und die Vermummung der Menschen funktionieren als Schutzmechanismus, bieten Schutz vor Vereinnahmung und Manipulation; Schutz vor der Lösung des Rätsels. Und damit das genaue Gegenteil von Forschung.

Von besonderem Interesse war es für mich, meine Bilder, die auf dem Schiff in Nachbarschaft zur Wissenschaft entstanden sind, nicht nur dem kunstinteressierten Publikum im Kontext einer Galerie- oder Museumsausstellung zu zeigen, sondern sie wiederum dem „Blick der Forscher“ auszusetzen. Es hat mich daher sehr gefreut, eine Auswahl auf der 22. Internationalen Polartagung der Deutschen Gesellschaft für Polarforschung in Jena präsentieren zu können.

Wer sich darüber hinaus ein Bild von meiner Tätigkeit als Expeditionsmaler auf der „Polarstern“ verschaffen will, den möchte ich auf das demnächst im Bremer Verlag Hauschild erscheinende Buch „Gerhard Rießbeck -EISTAGE, Expeditionsmalerei in der Antarktis“ hinweisen, in dem neben Textbeiträgen von Dorothee Baer-Bogenschütz und Dr. Reinhard A. Krause mein Reisetagebuch sowie für jeden Tag der Fahrt ein Bild, das an Bord entstand, reproduziert werden.